

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Drechsler, Karl**  
**John F. Kennedy – Nikita Chruschtschow**  
GegenSpieler

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

## **Inhalt**

Vorwort	9
1. Von Hütten und Palästen - der Hirtenjunge und das Königskind	13
2. Erfolgsgeschichte und Geschichte des Erfolges - Wege zur Macht	23
3. Amerikanischer Traum und kommunistische Verheißung - gesellschaftliche Ziele	59
4. Big business und Großer Plan - wirtschaftliche Reformen	91
5. Zwischen Krieg und Frieden - Zeiten der Krise	111
Der gewaltsame Abschied und das leise Vergessen - Nachwort	151
Zeittafel	163
Anmerkungen	168
Literatur	178
Bildnachweis	184

## Vorwort

»Sie und er waren Gegner, die jedoch die Überzeugung verband, daß man die Welt nicht in die Luft sprengen darf.«

*Aus einem Brief Jacqueline Kennedys  
vom 1. Dezember 1963  
an Nikita Chruschtschow*

Dieses Buch handelt von zwei Männern, die nach Herkunft und Ausbildung, Charakter und Wertvorstellungen unterschiedlicher nicht sein konnten. Sie schienen verschiedenen Welten anzugehören. Der eine, Nikita Sergejewitsch Chruschtschow, kam als Sohn eines armen Land- und Grubenarbeiters im zaristischen Rußland zur Welt. Als Kind hütete er das Vieh reicher Grundbesitzer. Seine Schulausbildung war miserabel und belastete ihn ein Leben lang. Erst als Fünfunddreißigjähriger begann er ein Studium an der Moskauer Industrieakademie. Dieses »Treibhaus der kommunistischen Elite« (Edward Crankshaw) verließ er ohne Examen, da er hohe politische Funktionen übernehmen sollte. Er war Erster Sekretär der Stadt- und der Gebietsparteiorganisation Moskau von 1935 bis 1938 sowie von 1949 bis 1953 und des Zentralkomitees der Ukrainischen KP von 1938 bis 1949. Bald gehörte er den höchsten Machtzirkeln der UdSSR an, dem Zentralkomitee und dem Politbüro der Kommunistischen Partei. Mehr als zwei Jahrzehnte lang genoß er das uneingeschränkte Vertrauen Stalins, den er ebenso verehrte wie fürchtete

und später haßte. Für dessen Verbrechen war er jedoch in nicht geringem Maße mitverantwortlich. Wenige Monate nach Stalins Tod erhielt er im September 1953 das höchste Amt seines Landes und wurde Erster Sekretär des Zentralkomitees der KPdSU, 1958 zudem noch Ministerpräsident. Im Oktober 1964 verlor er durch eine Art Palastrevolte seine Ämter und lebte bis zu seinem Tod im September 1971 als Pensionär.

Der andere, John Fitzgerald Kennedy, kam aus einer der reichen amerikanischen Familien, ihr Vermögen betrug schätzungsweise eine halbe Milliarde Dollar. John F. besuchte erstklassige amerikanische und britische Schulen. Er studierte an der renommierten Harvard University, reiste viel und wurde zum weltgewandten jungen Mann, der die Menschen mit seinem intelligenten Charme beeindruckte. Nach einer vierzehnjährigen, nicht gerade glanzvollen Karriere als Abgeordneter und Senator im Kongreß gewann er im November 1960 mit einer hauchdünnen Mehrheit gegen Richard M. Nixon die Wahl zum Präsidenten der USA. Im November 1963, knapp ein Jahr vor dem Sturz Chruschtschows, wurde er unter nach wie vor ungeklärten Umständen ermordet.

Chruschtschow und sein 23 Jahre jüngerer Gegenspieler repräsentierten die damaligen Supermächte der Welt mit ihren massiven Interessengegensätzen und unterschiedlichen Wertvorstellungen in grundlegenden Fragen der Menschen- und Bürgerrechte, der Freiheit und Demokratie, des Eigentums und der sozialen Gerechtigkeit. Trotz aller Unterschiede gab es aber auch Gemeinsames und Verbindendes – mehr als nur das zeitgleiche Lenken ihrer Länder von Januar 1961 bis November 1963. Jeder von ihnen war auf seine Weise zutiefst überzeugt, daß die von ihm vertretene Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung – die sozialistisch-zentralistische einerseits und die kapitalistisch-parlamentarische andererseits – der anderen weit überlegen sei. Beide verfügten aber über genügend Realitätssinn, um zu erkennen, daß Reformen im eigenen Land unumgänglich waren, auch wenn sie diese eher gemäßigt als radikal, mehr im Sinne gradueller Verbesserungen denn tiefgreifender, struktureller Veränderungen verstanden. Nur so könne man die kommunistische Verheißung einerseits, den amerikanischen Traum andererseits Wirklichkeit werden lassen.

Chruschtschows Reformen zielten darauf, das Land zu entstalinieren.

sieren. Terror, Massenrepressalien, Gewalt und Rechtlosigkeit galt es zu überwinden und eine den Idealen der revolutionären Arbeiterbewegung gemäße, als Rückkehr zu Lenin verstandene sozialistische Demokratie zu schaffen, die auf dem Enthusiasmus des Volkes beruhen und eine leistungsstarke Wirtschaft begründen sollte. Kennedys Reformen, sein Aufbruch zu neuen Grenzen (*New Frontier*), wollten den Rassismus und die Armut in den USA bekämpfen, die sich als mustergültige Demokratie verstanden und zu den reichsten Ländern der Erde gehörten. Chruschtschow und Kennedy setzten Veränderungen in Gang, die den Menschen auch außerhalb der Sowjetunion und der USA neue Hoffnungen gaben.

Seit ihren Amtsantritten 1953 und 1961 lösten sich beide nur zögernd von den Klischees des Kalten Krieges, der die internationalen Beziehungen dieser Jahre prägte. Beide dachten in den Kategorien militärischer Unter- oder Überlegenheit, des Prestiges, des Einflusses oder -verlusts. Sie verstanden es, Macht dosiert, aber auch massiv einzusetzen, zu pokern, zu bluffen und in bestimmten Situationen die Flucht nach vorn zu wagen, um sich rechtzeitig wieder zurückzuziehen. Zunehmend fürchteten sie die Risiken eines militärischen Konflikts zwischen Ost und West, der einen amerikanisch-sowjetischen Atomkrieg nach sich hätte ziehen können. Sie wollten sich außen- und sicherheitspolitischen Fragen nüchterner als in den vorangegangenen Jahren zuwenden und Ansätze für ein neues Denken und Handeln finden. Die gegenseitig erhobenen rituellen Anklagen und »die selbstgefälligen Platitüden von der vollkommenen Tugend der einen Seite und der absoluten Verderbtheit der anderen« (Arthur M. Schlesinger) konnten ihrer Meinung nach nicht länger das Nonplusultra staatsmännischer Weisheit sein. Chruschtschow und Kennedy bemühten sich, die internationale Lage zu entspannen, doch einflußreiche politische, militärische und wirtschaftliche Hardliner beider Länder wehrten sich dagegen. Das zwang die Staatsmänner zum Manövrieren und Taktieren – und oft entgegen ihren Auffassungen zu entscheiden.

Der Erste Sekretär und der Präsident bewiesen bei allem Opportunismus Willensstärke, Entschlossenheit und persönliche Souveränität. Wenn ihnen ein Fehler unterlief, versuchten sie zumindest, diesen nicht zu wiederholen. Ihre Ausstrahlung und Überzeugungskraft schlug sich in ihren sehr verschiedenartigen rhetorischen

Begabungen nieder. Die Reden des Ersten Sekretärs waren meist lang und weitschweifig, aber getragen von spontaner Menschlichkeit, von Wärme und Mitgefühl, voller Witz und Bauernschläue, ausgeschmückt mit urwüchsigen Vulgarismen, archaisch-biblichen Wendungen, Lieblingsredensarten und Anspielungen auf russische Märchen oder Romane, oft revolutionär-pathetisch und theatralisch, häufig unbeherrscht, großsprecherisch und polternd. Die Reden des Präsidenten waren dagegen knapp und präzise, kühl und geistreich, eine Mischung aus geschäftsmäßiger Sachlichkeit und traditionellem Freiheits- und Demokratie-Pathos, geprägt durch intellektuelle Raffinessen und einen feinen, trockenen Humor.

Zwischen den beiden Lebensläufen gab es lange Zeit keine Überschneidungen. Als Chruschtschow 1953 Erster Sekretär des Zentralkomitees der KPdSU wurde, nahm sicherlich auch der gerade gewählte Senator Kennedy seinen künftigen Gegenspieler genauer ins Visier. Umgekehrt mußte Chruschtschow auf den jungen amerikanischen Politiker aufmerksam werden, als dieser sich 1956 vergeblich um die Vizepräsidentschaft bewarb. Drei Jahre später trafen sie sich zum ersten Mal persönlich, als der Erste Sekretär die USA besuchte und mit Mitgliedern des Außenpolitischen Senatsausschusses sprach. Beim nicht gerade harmonisch verlaufenden Gipfeltreffen der beiden Supermächte im Juni 1961 zeigten sich die großen Differenzen zwischen dem erfahrenen, auftrumpfenden Chruschtschow und dem jungen, charismatischen Kennedy.

Die Auseinandersetzungen der beiden Gegenspieler umfaßten drei Gebiete. Zum ersten hatten sie unterschiedliche ideologische Auffassungen von Freiheit und Demokratie, Menschenrechten und sozialer Gerechtigkeit. Zweitens glaubte jeder, die eigene Wirtschaftsordnung sei die überlegene und habe den Menschen mehr zu bieten. Die Außenpolitik – drittens – bot schließlich die Arena zum offenen Schlagabtausch. Im harten Machtpoker der beiden Supermächte zwischen Januar 1961 und November 1963 trugen Kennedy und Chruschtschow die Verantwortung dafür, daß die Welt im Verlauf der Kubakrise am Abgrund eines Atomkrieges stand.

## 1. Von Hütten und Palästen – der Hirtenjunge und das Königskind

»Ich begann zu arbeiten, als ich gerade zu laufen anfing. Bis zum fünfzehnten Lebensjahr hütete ich Kälber und Schafe und dann Kühe bei Gutsbesitzern. Dann arbeitete ich in einem Werk, dessen Besitzer Deutsche waren, danach in Bergwerken, die Franzosen gehörten.«

*Nikita Chruschtschow*

»Spiele nur, wenn du Mannschaftskapitän sein kannst.«  
»Der zweite Platz gehört dem Verlierer.«

*Lebensmaximen von Joe Kennedy  
für seinen Sohn John F.*

Wie der kleine Pinja in einem bekannten russischen Märchen vom Bauernjungen zum Herrscher aller Reußen aufstieg, so wurde aus dem Sohn eines armen Land- und Grubenarbeiters der höchste Repräsentant der Weltmacht Sowjetunion. Als Nikita Sergejewitsch Chruschtschow seine Geschichte 1959 bei einem Staatsbesuch in den USA erzählte, brachte ihm das viel Sympathie ein, denn sie entsprach genau dem amerikanischen Mythos von der Karriere des Tellerwäschers, der nach ganz oben gelangt.

Am 17. April 1894 wurde Nikita Chruschtschow in Kalinowka in der Region Kursk geboren, einem kleinen Dorf unweit der Kohlegruben des ukrainischen Donezbeckens. Von seinen Vorfahren ist nur wenig bekannt. Bis zur Aufhebung der Leibeigenschaft unter Zar Alexander II. im Jahr 1861 waren die meisten von ihnen Unfreie, so auch seine beiden Großväter. Nikita Sergejewitsch wuchs zur Jahrhundertwende in einer Familie auf, in der die meisten weder lesen noch schreiben konnten: Vater Sergej Nikanorowitsch und Mutter Xenia Iwanowna waren wie Großvater Nikanor Sergejewitsch Analphabeten.

Vier Jahre nach Nikita wurde seine Schwester Irina geboren. Das Land, über das die Bauern verfügten, brachte zu wenig ein, um die Familien ernähren zu können. Die Getreideernte reichte oft nur bis Weihnachten. Vater Sergej Chruschtschow verließ daher jeden Winter seine Familie, um im erwähnten nahegelegenen Bergbauggebiet Arbeit zu finden. Als Nikita sechs Jahre alt war, verließ sein Vater endgültig das heimatliche Dorf, um als Zimmermann und Bergmann



in einer Grube bei Jusowka zu arbeiten. Großvater, Mutter und die beiden Kinder blieben in Kalinowka, wo sie in einer winzigen Behausung aus Holz und *Saman*, einer Mischung aus Stroh, Torf und Lehm, lebten. Der Vater kam nur ab und zu nach Hause, um bei der Bewirtschaftung des Landes zu helfen. Nikita besuchte die Schule der russisch-orthodoxen Gemeinde seines Dorfes, in der ihn Priester vor allem in religiösen Fächern unterrichteten. Lesen lernte er an Texten der Heiligen Schrift, was seine erstaunliche Bibelfestigkeit erklärt, mit der er später als Erster Sekretär und Ministerpräsident gerne und häufig glänzte. Die von ihm oft erwähnte und Jahre später zu einem Besuch im Kreml eingeladene Lehrerin Lidija Michailnowa Schtschewtschenko bildete mit ihrem vorsichtig geäußerten Atheismus für ihn offenkundig ein Gegengewicht zu der religiös geprägten Erziehung in der Schule und in der Familie. Die etwa 80 Kinder im Dorf wurden während des Winters in drei Klassen in einem einzigen Raum unterrichtet. Vom Frühjahr bis zum Herbst mußten sie auf den Feldern arbeiten. Mit neun Jahren diente Nikita dem Gutsbesitzer des Dorfes als Hütejunge. Er verdiente pro Monat einen Rubel und 25 Kopeken. Außerdem erhielt er 30 Kilo Mehl, zwei Kilo Speck und anderthalb Kilo Salz, die zur Ernährung der Familie maßgeblich beitrugen. Als Nikita 14 Jahre alt war, verließ auch die Mutter mit den beiden Kindern das Dorf und zog zu ihrem Mann. Großvater Nikanor blieb in Kalinowka, von seinem Sohn mehr schlecht als recht unterstützt. Nikita fand erneut Arbeit als Hütejunge und Tagelöhner bei einem reichen Gutsbesitzer. Außerdem reinigte er für ein geringes Entgelt die Kessel des Bergwerks, während seine Mutter als Wäscherin einige Kopeken hinzuverdiente. An seinem fünfzehnten Geburtstag wurde Nikita als Schlosserlehrling in einem Reparaturbetrieb aufgenommen, der einem Deutschen namens Bosse gehörte. Nach drei Jahren schloß er seine Lehre erfolgreich ab, doch man entließ ihn nur kurze Zeit später. Nikita war achtzehn Jahre alt und begann, sich gegen offenkundiges Unrecht zu wehren. 1912 hatte die zaristische Armee in den Goldgruben an der Lena streikende Arbeiter massakriert. Nikita sammelte Geld für die überlebenden Frauen und organisierte kurze Zeit später gemeinsam mit anderen einen Streik in den Bosse-Werken. Auf Betreiben der Polizei wurde er fristlos entlassen. Es dauerte lange, bis er wieder Arbeit in einer Grube fand, die Franzosen gehörte.

Während des Ersten Weltkrieges blieb Nikita als qualifizierter Schlosser und Monteur von einer Einberufung zur Armee verschont. Er heiratete 1914 mit zwanzig Jahren seine erste Frau Galina. Das Hochzeitsfoto zeigt einen eleganten jungen Mann im vermutlich geliehenen Frack mit Schleife. Er galt als unternehmungslustig, war dem Wodka nicht abgeneigt, liebte derbe Witze und spielte gerne auf der Harmonika. Mit Galina bekam er zwei Kinder, Leonid und Julia, doch es fiel ihm immer schwerer, den Lebensunterhalt der jungen Familie zu sichern. Immerhin mußte der Ernährer nicht in den Krieg ziehen. Er beteiligte sich an politischen Diskussionen und las die seit 1915 regelmäßig erscheinende *Prawda* und andere aufrührerische Literatur, zu deren Autoren auch ein gewisser Karl Marx gehörte.

Während in Rußland das Jahr der Oktoberrevolution anbrach, und Chruschtschow als junger Vater versuchte, seine Familie zu ernähren, kam am 29. Mai 1917 in Boston John Fitzgerald Kennedy als zweites von neun Kindern auf die Welt. Die Kennedys waren zwar eine reiche Familie, doch ihre Vorfahren hatten bittere Not gekannt. 112 Jahre bevor John F. Kennedy zum 35. Präsidenten der USA gewählt wurde, wanderten sein damals 25jähriger Urgroßvater Patrick Kennedy und seine spätere Frau Bridget Murphy von einem kleinen Dorf im Südosten Irlands nach Nordamerika aus. Sie gehörten zu den 1,2 Millionen Iren, die zwischen 1846 und 1854 ihre Heimat verließen, um der katastrophalen Hungersnot zu entgehen, die etwa eine Million Opfer forderte. Anfang 1849 gingen sie in Boston im Bundesstaat Massachusetts an Land. Dort gab zu jener Zeit die sogenannte »Mayflower-Aristokratie« den Ton an, eine angelsächsisch-protestantische Elite, deren Vorfahren 1620 mit der legendären Mayflower an der Nordostküste der Vereinigten Staaten gelandet waren. Sie schaute hochmütig auf die Neuankömmlinge aus Irland hinab, die nicht nur bettelarm und in der Mehrzahl Analphabeten, sondern zu allem Unglück auch noch katholisch waren. In der Familie Kennedy wurde 1858 nach vier Töchtern der erste Sohn geboren, Patrick Joseph, der Großvater des späteren amerikanischen Präsidenten.

Der zur zweiten Einwanderergeneration gehörende Patrick Joseph eröffnete einen Saloon und betrieb zusätzlich einen Groß- und Einzelhandel mit Spirituosen. Im Laufe der Zeit dehnte er seine ge-

schäftlichen Aktivitäten auf Banken, Immobilien und den Bergbau aus. Er fing an, sich politisch zu engagieren, wurde mehrmals in das Repräsentantenhaus und zweimal in den Senat von Massachusetts gewählt. Damit begann der unaufhaltsame Aufstieg der Familie Kennedy. Sie stiegen aus der unteren Klasse der irischen Einwanderer in die irische Oberschicht auf. 1888 bekamen Patrick und seine Frau Mary ihren Sohn Joseph Patrick, genannt Joe. Der Vater von John F. Kennedy soll sich bereits als Student geschworen haben, bis zum 35. Geburtstag seine erste Million Dollar zu machen. Er übertraf sein Ziel, doch wie reich er wirklich wurde, wußte niemand genau zu sagen, vielleicht nicht einmal er selbst. Die Schätzungen liegen weit auseinander und differieren zwischen 200 und 500 Millionen Dollar. Von der Mayflower-Aristokratie herablassend als Emporkömmling behandelt, sah er im Geld die unbedingte Voraussetzung für gesellschaftliches Ansehen und politische Macht. Er heiratete die attraktive Tochter des wohlhabenden irischen Bürgermeisters von Boston, John F. Fitzgerald. Ihr erklärte er, daß er nach der »Freiheit, die das Geld bietet«, strebe. Und so führte ihn seine Karriere überall dorthin, wo es tatsächlich viel Geld zu verdienen gab. Er begann bei einer Bank, 1917 machte ihn dann der Stahlkonzern Bethlehem Steel zum Geschäftsführer der schnell expandierenden Fore River Werft. In der Nachkriegszeit verdiente er ein Vermögen mit Börsen- und Immobilienspekulationen, möglicherweise auch mit dem illegalen Spirituosenhandel in der Zeit der Prohibition. In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre stieg er in das boomende Filmgeschäft ein und wurde zu einem Hollywood-Magnaten. Selbst aus der Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1933 ging er mit Millionengewinnen hervor.

Der Selfmade-Plutokrat und Tycoon Joe Kennedy wurde zu einem aktiven Anhänger der Demokratischen Partei und ihres Präsidenten Franklin D. Roosevelt, der von 1932 bis 1944 viermal in dieses Amt gewählt wurde. Joes Engagement für dessen *New Deal*-Reformen dürfte mehrere Ursachen gehabt haben: Während das *big business* mit erstaunlicher Kurzsichtigkeit das sozialpolitische Krisenmanagement Roosevelts mehrheitlich ablehnte, da es angeblich direkt zum Kommunismus führe, dachte und handelte Joe Kennedy einmal mehr als Außenseiter. Er war sich der Gefahren bewußt, die der Gesellschaft aus einer anhaltenden Krise und einer weiteren Verar-

mung großer Teile der Bevölkerung drohten. Eine moderate Sozialpolitik des Staates sollte seines Erachtens dazu dienen, das herrschende und aus den Fugen geratene System wieder zu stabilisieren. Soziales Wohlfahrtsdenken war für ihn aber auch ein gottgewollter und gottgefälliger Ausgleich für die unumgängliche Skrupellosigkeit im Geschäftsleben. Schließlich setzte er darauf, durch das Eintreten für Roosevelt seinen wichtigsten Zielen näher zu kommen: gesellschaftlichem Einfluß und politischer Macht.

Im Präsidentschaftswahlkampf 1932 unterstützte er Roosevelt mit einer beträchtlichen Summe. Vier Jahre später trat er noch prononcierter für dessen Wiederwahl ein. »I'm for Roosevelt«, lautete der Titel einer in hoher Auflage vertriebenen Wahlkampfbroschüre, die sich Joe Kennedy von dem bekannten Kolumnisten der *New York Times*, Arthur Krock, hatte schreiben lassen. Unterstützung im amerikanischen Wahlkampf wird bei einem Sieg des Kandidaten üblicherweise mit Ämtern und Pfründen belohnt. Das erwartete selbstverständlich auch Joe Kennedy, und er war enttäuscht, als ihm kein seinen Vorstellungen entsprechendes Angebot unterbreitet wurde. Ohne die geringste Erfahrung in Außenpolitik und Diplomatie verlangte er für sich den gerade vakanten Posten des amerikanischen Botschafters am britischen Königshof. Roosevelt hielt dieses Ansinnen zunächst für einen Scherz und quittierte es mit schallendem Gelächter. Doch schließlich kam er nicht umhin, den reichen und ambitionierten Geldgeber zu befriedigen. Der Enkel irischer Einwanderer wurde amerikanischer Botschafter in London.

Joe trat seinen Posten 1938 an – kurz vor Ausbruch eines neuen Weltkrieges. Sein gelegentlich hemdsärmeliges Auftreten, das mehr dem Börsen- als dem diplomatischen Parkett entsprach, seine Abneigung gegen die Beamten des State Department und sein gering entwickeltes Verständnis für außenpolitische Nuancen sorgten für manches Aufsehen und manchen Skandal. Und Joe behielt seine antisemitischen Auffassungen – anders als andere – nicht für sich. Sein undiplomatisches Verhalten und seine Unerfahrenheit ließen ihn immer wieder mit dem Präsidenten aneinandergeraten. Vor allem aber lagen ihre Auffassungen von den Interessen der USA im Geflecht der internationalen Beziehungen weit auseinander. Für Roosevelt gab es längst keinen Zweifel mehr, daß das nationalsozialistische Deutschland eine massive Bedrohung der USA darstellte.